

# MUSEION

17. JAHRGANG | 3/2007 |

[www.museion.ch](http://www.museion.ch)

**DIE VERNETZTE SICHT**

DAS MAGAZIN FÜR GLAUBEN, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART



## Huldrych Zwingli

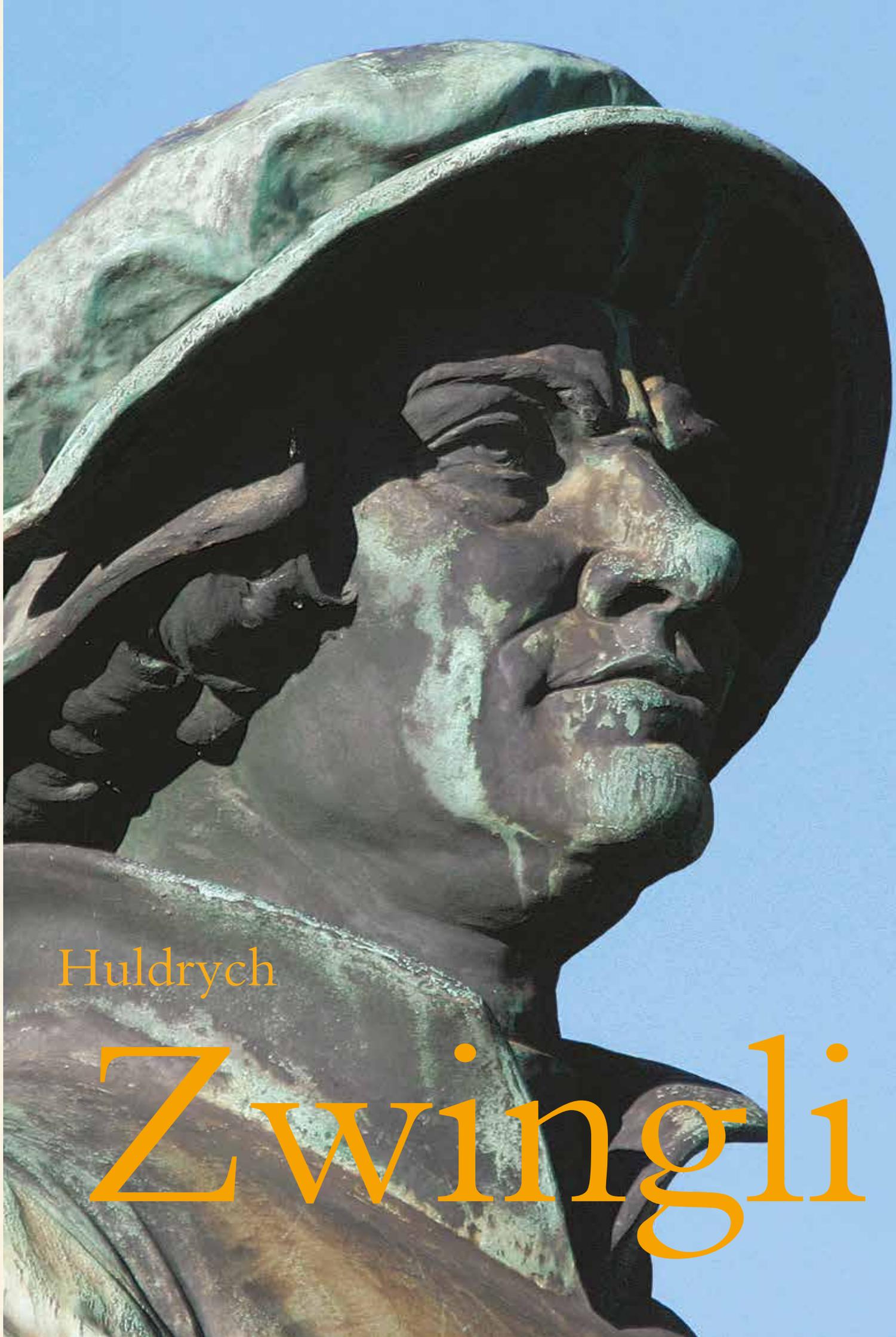
Sein Ringen um Wahrheit  
in dunkler Zeit

## Die Reformation

Erschütterung der Fundamente

## Grenzwissenschaft

Wenn Kräfte Wunder wirken



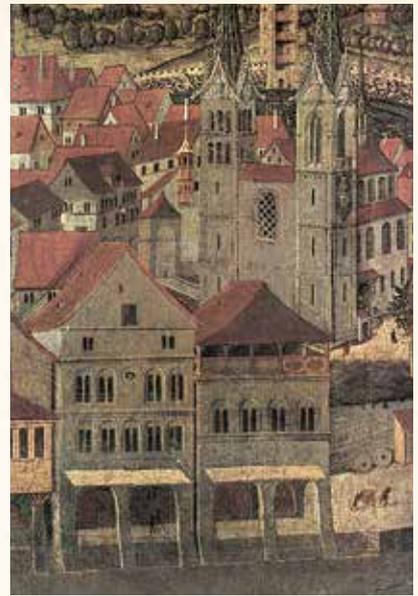
Huldrych

Zwingli

# Sein Ringen um Wahrheit in dunkler Zeit

Jeder Fortschritt muss, wie es aus der Menschheitsgeschichte ersichtlich ist, errungen werden. Oft sind es einzelne Vorkämpfer, herausragende Persönlichkeiten, die aus innerer Berufung besondere Leistungen für die Allgemeinheit vollbringen. Sie haben nicht nur den Mut, auszusprechen, was Teile der Bevölkerung bereits empfinden und erahnen, sondern darüber hinaus eine grosse Durchschlagskraft, Neues in die Tat umzusetzen – gleichsam als Errungenschaften, wofür die Zeit reif geworden. Als ein Kämpfer für die Wahrheit erwies sich *Huldrych Zwingli* (1484–1531), der, aus dem ländlich-bäuerlichen Toggenburg stammend, in Zürich als Pfarrer am Grossmünster grundlegende Glaubensreformen einleitete. Leitlinie seines Wirkens war das göttliche Wort in der Heiligen Schrift, insbesondere Jesu Leben und Lehre, welche die mittelalterliche Kirche den Menschen in grossem Umfang vorenthielt. Seinem sozialpolitischen Engagement entsprechend zielte er darauf ab, dass sich die christliche Lehre und ihre Werte im Alltagsleben der Bevölkerung verankern konnten und so auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene Früchte zeitigten – in Zürich wie in der Eidgenossenschaft; fühlte er sich doch mit deren freiheitlich-demokratischer Geschichte verbunden und sah deren Werte in Gefahr.

Doch wer weiss heute, nach fast einem halben Jahrtausend, noch etwas von dieser Pionierleistung in einem so schwierigen Umfeld von Widerstand und Anfeindung? Wer weiss etwas von seinem Wirken als Prediger und der erstmaligen Herausgabe einer vollständigen Bibel in deutscher Sprache, Frucht sachkundiger Übersetzungsarbeit im Team?



Von Marianne Kreikenbaum

## Einleitung

»Ist es nicht sehr schwer, das Leben eines Zwingli zu skizzieren? So gross steht Zwingli wahrhaftig für seine Freunde da, aber so klein für seine Feinde!«, schrieb *Oswald Geissliger*, genannt *Mykonius* (1488 bis 1552). Er sollte 1532, einige Monate nach dem Ableben des Reformators, auf Anregung von *Ludwig Kiel*, einem Luzerner Humanisten und Anhänger der Reformation, ein Lebensbild seines Freundes entwerfen, dessen Mitarbeiter er gewesen war. Mykonius hatte Zwingli während des Studiums in Basel kennengelernt und war ab 1516 Lehrer an der Schule des Chorherrenstifts in Zürich, dann von 1519 bis 1522 an der Stiftsschule in Luzern. Von Zwingli 1523 wieder nach Zürich geholt, weil man ihn wegen seiner Hinneigung zur Glaubensreform entlassen hatte, wurde er Lehrer an der Fraumünsterschule. Er wird in diesem Beitrag des Öftern zitiert als empfindsamer Zeitzeuge. Daneben spielen auch persönliche Zeugnisse aus der Hand des Reformators selbst eine wichtige Rolle. Der Beitrag beschränkt sich indes auf wichtige Stadien seines Lebens, die für sein Wirken als Verkünder der christlichen Lehre und Initiator und Mitübersetzer der Zürcher Bibel bedeutsam waren.



Die Liebe zu seiner toggenburgischen Heimat und den Bergen begleiteten Huldrych Zwingli sein ganzes Leben. Schon in jungen Jahren hatte er sein Elternhaus verlassen müssen, um Schulen zu besuchen. In Basel kam er in Kontakt mit humanistischen Kreisen, die Quellenstudien betrieben. Nach seinem Studium fand er eine erste Anstellung als Pfarrer in Glarus.

Wildhaus, Geburtsort von Huldrych Zwingli.  
Stadt Basel um 1550, Studienort des jungen Zwingli.



Als drittältestes von zehn Kindern war Ulrich, aufgrund seiner Begabungen, vom Vater für eine geistliche Laufbahn bestimmt worden; er musste daher zum Zwecke seiner Ausbildung schon mit fünf Jahren nach Weesen am Walensee zu seinem Onkel, der dort Pfarrer war und ihm neben der Schule ersten Unterricht erteilte. Mit zehn Jahren besuchte er die Lateinschule in Basel, dann ab 1497 in Bern, wo er den berühmten Humanisten *Lupulus (Wölfl)* zum Lehrer hatte. Nebst Latein war Musikunterricht ein wichtiges Fach, in dem »er sich weit über sein Alter auszeichnete, wie das bei Kunstfertigen die Regel ist«. Er war ein guter Sänger, weswegen ihn die Dominikaner für ihren Orden zu gewinnen suchten. Das missfiel indes dem Vater, und er liess Ulrich, um ihn vor dem Klosterleben zu bewahren, nach Hause zurückrufen. Um 1500 studierte er für einige Zeit in Wien. Nach Basel zurückgekehrt, vermittelte er als Lehrer an St. Martin Schülern sein Wissen weiter und absolvierte zugleich ein Studium der freien Künste und der Philosophie, das er mit dem Grad eines »Magister Artium« abschloss; er hatte 11 Instrumente spielen gelernt. In dieser Zeit kam er mit bedeutenden Humanisten und den ihrem Geiste nahen Buchdruckern und ihren neu aufgelegten Werken in Kontakt – vermutlich bereits auch mit Schriften von *Origenes* (um 184 bis 253 n. Chr.), dem bedeutenden christlichen Gelehrten des Altertums. An

### Zürich sucht 1518 einen Leutpriester ans Grossmünster

In Zürich wurde im Oktober 1518 am Grossmünster die Stelle eines Leutpriesters frei, dessen Amt die Nahtstelle zwischen Stift und Stadtgemeinde bildete. Auf der Suche nach einem geeigneten Nachfolger richteten Chorherren und Zürcher Rat ihr Augenmerk auch auf *Huldrych Zwingli* (1484–1531), der damals Pfarrer in Einsiedeln war. Denn sein Ruf als eindringlicher Prediger des Wortes Gottes, als gelehrter Humanist von umgänglichem, lebensfrohem Wesen und Gegner der Soldbündnisse und der Reisläuferei war bis nach Zürich gedrungen. Wie Zwingli – so *Mykonius* – von einem Zürcher Chorherren gefragt wurde, ob er den Zürchern das Wort Gottes verkünden könne, habe er dies bejaht, voller Hoffnung und Optimismus:

»Wenn man an so berühmter Stätte Christi Gnade verkündigen könne, so würden sicher die übrigen Schweizer dem Beispiel folgen, und so träte eine Selbsteinkkehr ein. Wenn er auch wisse, dass er nicht ebenso viel Gehalt wie in Einsiedeln finden werde, so wolle er doch dem Rufe folgen.«

Zwingli *Huldrych*, wie er sich seit jungen Jahren nannte, wird damals Chorherren und Zürcher Rat auch über sein Leben berichtet haben. Grundlegendes, für sein Lebenswerk Bedeutsames, in Kürze.

### Zwinglis Herkunft und Wirken bis 1518: Jugend und Studium ...

*Huldrych Zwingli* wurde am 1. Januar 1484 in eine bescheidene, aber geachtete und einflussreiche Familie in Wildhaus im Toggenburg geboren. Sein Vater war Ammann und trug mit diesem politischen Amt Verantwortung für das Gemeinwesen. Ähnliche, ihm eigene Wesenszüge kamen schon im Heranwachsen des jungen Menschen zum Tragen:

»die wache, lebhaftes Sinnesart des Bergbauern, die Liebe zur Natur als Schöpfung Gottes, die selbstverständliche Gewohnheit, an den öffentlichen Dingen mitzuwirken, also der echte politische Sinn eines Angehörigen eines genossenschaftlich organisierten Selbstverwaltungskörpers, das Verständnis und Interesse für gesamt-eidgenössische Fragen.«  
(Leonhard von Muralt)



der theologischen Fakultät studierte Zwingli jedoch nur ein Semester, denn er hatte – so Mykonius – beim näheren kritischen Befassen mit der scholastischen Theologie schon bald erkannt,

*»welch eine Zeitverschwendung hier stecke, weil alles durcheinanderging: Weltweisheit, Philosophie, Gott, eitles Geschwätz, Unwissenheit, Ruhmsucht und dergleichen; gesunde Lehre war von dort nicht zu erhoffen«.*

### **... Als Pfarrer in Glarus und Einsiedeln**

1506 wurde Zwingli mit knapp 23 Jahren zum Priester geweiht und erhielt seine erste Pfarrstelle in Glarus. Seine Zeit war angefüllt mit Arbeit, widmete er sich doch neben seinem Amt des Nachts seinen Studien und pflegte einen regen brieflichen Kontakt mit Humanisten. Wie für diese Kreise üblich, legte Zwingli eine grosse Bibliothek an mit lateinischen und griechischen Werken klassischer Dichter und Philosophen, Historiker und Naturwissenschaftler. Um die Quellentexte aufs Genaueste studieren zu können, lernte er Griechisch. Zu seiner Lektüre zählten auch Werke von Kirchenvätern sowie solche bekannter Humanisten, hauptsächlich jene des Gelehrten

Erasmus von Rotterdam (um 1466 bis 1536), wie das »Lehrbüchlein eines christlichen Streiters« und später das am 1. März 1516 beim Buchdrucker Froben in Basel erschienene *Neue Testament in Griechisch*, welches die christlichen Humanisten des 16. Jahrhunderts sehr bewegte.

Zwingli selbst, bis ins Innerste berührt vom Inhalt der heiligen Schriften, lernte erstmals dank den Evangelien die christliche Lehre in ihren Grundzügen kennen und wurde so mit Christi Leben und Wirken und der Ausbreitung seiner Lehre durch die Apostel vertraut. Das war ein Schlüsselerlebnis. Die »Klarheit und Gewissheit«, die »Kraft und Wirkung« göttlicher Worte wurden ihm, wie er später sagte, zum Fundament seines Glaubens. Im Glauben erkannte er eine »Kraft der Seele«, die dieser »Festigkeit« und »Vertrauen« zu verleihen vermag. So eröffnete sich ihm im täglichen Befassen mit den heiligen Schriften ein Zugang zur geistigen Sicht der Dinge.

*»Da kam ich zuletzt dahin, dass ich dachte – jedoch durch die Schrift und das Wort Gottes dazu geführt –, du musst alles [andere] liegen lassen und die Meinung Gottes nur aus seinem eigenen schlichten Worte kennenlernen. Da fing ich an, Gott um seine Erleuchtung zu bitten.«*



Zwingli erblickte, aufgrund seiner Erfahrungen als Feldprediger in Norditalien, in den Auswüchsen von Pensionenwesen und Söldnerdienst einen Wertezersfall, welcher der Eidgenossenschaft schadete; denn solcher Kriegsdienst verrohe die Sitten.

*Zwingli predigt in Monza einer demoralisierten Truppe und ruft zu Ordnung und Einheit auf; Ausschnitt aus dem Zwingliportal am Grossmünster in Zürich. Rückzug nach der Niederlage von Marignano 1515; Ferdinand Hodler.*

Zwingli sagte später, die Glarner Zeit sei entscheidend gewesen für sein reformatorisches Wirken in Zürich, denn da habe er sich das notwendige Rüstzeug und Grundwissen angeeignet. Durch diese weitgespannten Erkenntnisse gewann er nicht nur ein besseres Verständnis für Geschichte und Gegenwart, sondern auch Erkenntnisse für die Verkündigung und Deutung der Heiligen Schrift, die er zu Teilen auswendig wusste. Nun begann er, mit Bildung und Aufklärung das Tatchristentum zu fördern, indem er neben der Messe Bibeltex te auslegte. Dadurch gedachte er, die Menschen zu ermahnen und zu erheben, was sie zur Besserung bringen sollte. Aber wer das Amt inne habe, »die Herde Christi« zu lehren, müsse neben seinem Wissen auch die Fähigkeit besitzen,

*»je nach dem Verständnisvermögen der Zuhörer, richtig und nutzbringend alles zu sagen«.*

Diese Gabe war Zwingli eigen. Er sammelte daneben viele praktische Erfahrungen in den verschiedensten Bereichen seines Amtes, in der Seelsorge, dem Predigen, im Unterrichten sowie als Feldprediger und Gelehrter. Im damals papsttreuen Glarus war er zudem mit Fragen der Politik



Den »Hunger der Seele« der Menschen nachempfindend, setzte sich Zwingli zum Ziel, ihnen das Wort Gottes nahezubringen. Seine fortlaufenden Predigten in klarer, volksnaher Sprache über Leben und Wirken Jesu waren gut besucht. So soll der schwerhörige Glockengiesser Hans Füssli regelmässig unter der Kanzel gestanden sein. Die Leute von damals hatten ein schweres Leben, und dementsprechend war ihr Verlangen nach dem aufbauenden und tröstenden Worte Gottes gross.

Ausschnitt aus dem Zwingliportal am Grossmünster.

konfrontiert; dazu kam, dass er, wohl damit beauftragt, zweier oder dreimal als Feldprediger eine beträchtliche Schar junge, vom papsttreuen *Kardinal Schiner* angeworbene Glarner auf den Feldzügen nach Norditalien begleitete, wo sie aufseiten der päpstlichen Truppen gegen den französischen König zu kämpfen hatten: So 1513 nach *Novara*, und 1515 war er dabei, als die für die zukünftige Politik der Eidgenossenschaft entscheidende Niederlage von *Marignano* erfolgte. Zwingli erlebte damals, wie Grossmachtpolitik, Pensionen- und Söldnerwesen die Menschen zu Kriegsgreueln verführten, die Moral untergruben und ihre Gesinnung verrohen liessen. Daher wurde er zum heftigen Gegner aller Solddienste und warnte in einem Fabelgedicht »vor dem bestechenden Einfluss fremder Pensionen (Geschenke von Fürsten an gewisse Leute im Interesse der Soldatenwerbung und der Kriegsführung) und Soldgelder«. Früher hätten die Väter den Kampf

um ihre Freiheit geführt, jetzt zögen ihre Söhne um des schnöden Mammons willen in den Krieg. Es waren ethisch-christliche Werte, nicht materielle, die ihm Wegweiser waren, wie es auch im *Lehrgedicht vom Labyrinth* zum Ausdruck kommt:

*Den Menschen fehlt in den Irrungen der Welt der leitende Faden; sie richten sich im Diesseits ein, als könnten sie ewig hier wohnen, wo sie doch nur Gäste und Fremdlinge sind. Warum das? Es fehlt an Gottesliebe, die allein über das Zeitliche hinausgeht.*

Es botsich dann Mitte April 1516 die Gelegenheit, nach Einsiedeln zu kommen; denn, so Mykonius,

*»was Zwingli dorthin zog, war das Zusammenströmen von Menschen aus fast aller Weltgegend – der Ort war damals hochberühmt – und die günstige Gelegenheit, Christus und seine Wahrheit in so andersartiger und entfernter Gegend verbreiten zu können; auch gedachte er*

*für den Abschluss des schon erfolgreich begonnenen Studiums des Griechischen mehr Zeit zur Verfügung zu haben. Die Hoffnung trog auch nicht gänzlich; man begann Christus mehr dem Heile entsprechend zu erkennen, und Zwinglis Wissen im Griechischen brachte ihn zu vollendeter Kenntnis beider Testamente.«*

In Einsiedeln sammelte Zwingli neue Erfahrungen. Missstände in Kirche und Kloster entgingen ihm nicht. Und Themen wie Zölibat, Fegfeuer und Heiligenverehrung beschäftigten ihn. So war er bestrebt, mit Aufklärung und Bildung der Bevölkerung künftig dagegen anzugehen, wie es in einem Brief des Erasmus vom Mai 1516 anklingt:

*»Recht herzlich freute ich mich über die kurzweilige und gelehrte Würze Deines Briefes. [...] Ich wünsche dem Schweizervolke, dessen Genius ich ganz besonders huldige, Glück. Du und Deine Genossen werden dasselbe durch die edelsten Studien und Sitten zu Glanz und Ehre bringen.«*

### Januar 1519: Zwingli am Zürcher Grossmünster – sein Predigtkonzept

Zwingli war dem Ruf ans Grossmünster gefolgt. Vorbehalte ihm gegenüber, die es anscheinend gegeben hatte, räumte er in seiner offenen, ehrlichen Art aus. Offensichtlich würdigte eine Mehrheit der das Stift verwaltenden Chorherren seine Ehrlichkeit, denn Zwingli wurde am 11. Dezember 1518 mit 17 gegen 7 Stimmen zum Leutpriester gewählt. Am Neujahrstag 1519 betrat er, auf den Tag genau 35 Jahre alt, erstmals die Kanzel des Grossmünsters. Er hatte zuvor dem Chorherrenkonvent ein pädagogisch durchdachtes Predigtkonzept unterbreitet – so wie er später regelmässig Rechenschaft ablegte –, das fortlaufende Lesungen und Erklärungen aus dem Neuen Testament vorsah und so mit der gängigen Predigtpraxis brach. Er erklärte, wie er anhand der Bibel die Bevölkerung unterrichten wolle:

*»nämlich die Geschichte des Heiland des Christus, wie sie der Evangelist*

Matthäus beschrieben hat, damit ihr der Ehrenplatz nicht länger vor-enthalten bleibe, dessen Kraft schon lange zum grossen Schaden der göttlichen Ehre und des Seelenheils entschwunden sei. Er werde aber diese Geschichte nicht nach menschlicher Willkür auseinandersetzen, da er auf keinen Ausleger eingeschworen sei, sondern im rechten Geiste, und durch sorgfältige Sammlung der Schriftstellen und herzliches Gebet glaube er, diesen zu bekommen. Darüber herrschte Trauer und Freude, je nachdem, man hatte schon bei der Wahl gestritten.«

»An das Evangelium nach Matthäus schloss ich [Zwingli] sogleich die Apostelgeschichte an, damit die Zürcher Kirche sähe, wie und durch wen das Evangelium gepflanzt und ausgebreitet sei [durch Paulus]. Es folgte alsbald der Erste Brief des Paulus an Timotheus, weil er den lieben Schäflein meiner Herde absonderlich zu nützen schien; denn in ihm stehen gewisse Richtlinien des christlichen Lebens. [...] Da nun gewisse Halbwisser vom Glauben nichts Rechtes wussten, schob ich den Zweiten Timotheusbrief beiseite, bis ich den Galaterbrief erklärt hätte, dann behandelte ich auch ihn. Und als die erwähnten Halbwisser sich zu dem gottlosen Wahnwitz verstiegen, den Namen des Paulus zu lästern, indem sie sich unbeanstandet mit frommen Worten brüsteten, da habe ich auch die beiden Briefe des Apostelfürsten Petrus erklärt, damit sie deutlich sähen, dass die beiden Apostel aus gleichem Geist Gleiches geredet haben. Als ich damit fertig war, begann ich den Hebräerbrief, damit man Christi Wohltat und Ehre besser erkenne.«

### **Herbst 1519: Erkrankung an der Pest**

Noch in seinem ersten Amtsjahr, im August 1519, brach in Zürich die Pest aus. Zwingli weilte gerade in Bad Pfäfers zum Auskurieren eines Gallensteinleidens, doch, wie es seine Amtspflicht war, eilte er, als er die schreckliche Nachricht vernommen, umgehend zurück zu seiner Gemeinde. Unerschrocken half er und betreute zahlreiche sterbenskranke Gemeindeglieder. Es galt zudem, die Absperrung verseuchter Gebiete und

deren Versorgung mit Nahrungsmitteln zu organisieren. Wie furchtbar die Epidemie gewütet hatte, erweist die Tatsache, dass ihr während der sechs Monate allein in Zürich an die 2500 der rund 7000 Menschen, also jeder Dritte, zum Opfer fielen.

Ende September infizierte sich auch Zwingli und wurde todkrank. In Basel und Konstanz begann man bereits über sein frühes Sterben zu trauern; es hiess, man habe den besten Verkünder der Wahrheit in blühendem Alter verloren. Zwingli aber genas Mitte November von der furchtbaren Krankheit, und durch sie gereift, wurde er in seiner Glaubensüberzeugung noch bestärkt, wie es aus seinem in der Genesungszeit gedichteten und von ihm vertonten »Pestlied« zum Ausdruck kommt, in dem Frömmigkeit, Gottergebenheit und Opferbereitschaft anklingen – Wesenszüge, die Zwinglis Wirken prägten. So es Gottes Wille sei, solle er seinen Geist von der Erde hinwegnehmen. Und auf dem Wege der Besserung: Dank und Versprechen, Gottes Lob und Ehre noch mehr zu verkünden als je zuvor und mit seiner Hilfe Hohn und Trotz dieser Welt mit Mut zu ertragen.

### **Zwingli als Prediger**

In einer Predigt am Dominikanerinnenkloster am Oetenbach, wozu der Rat Zwingli 1522 aufgerufen hatte, sprach er von der »Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes«. Er fasste nun in Worte, was er in seinem Innern selbst empfunden hatte und was er den Mitmenschen verdeutlichen wollte: »dass es keinen schädlicheren Hunger gebe als den Hunger nach dem Wort Gottes«. Denn da »die Seele des Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen«, sei sie »die Substanz, in die das Bild Gottes eingepägt« sei. »Wirkungen oder Kräfte der Seele seien, so die Philosophen, Wille, Verstand und Gedächtnis.« Doch nach seiner Meinung gehöre dazu auch

»das Aufsehen zu Gott und seinem Wort; das sind gewisse Stücke, welche einen Teil der Verwandtschaft und des

Ebenbildes Gottes in uns ausmachen. [...] Sie reichen hier aus, um zu er-messen, dass das Verlangen nach Gott, das ein jeder Mensch in sich empfindet, uns angeboren ist, dadurch, dass wir nach dem Bildnis Gottes geschaffen und von seiner Art und seinem Geschlecht sind. [...] Davon kommt es, dass wir wiederum nach Gott ein Verlangen tragen und seinem Wort in allen Dingen Glauben schenken. [...] Jedes Menschengemüt hofft auf ewige Freude und fürchtet die ewige Pein und begehrt zu seinem Ursprung zurück-zukehren, wie alle anderen Dinge.«

Die Kraft der Predigten – wörtlich sind nur wenige erhalten – brachte Zwingli grossen Zulauf und wachsenden Einfluss auf Zürichs Bürger. An seinem Konzept festhaltend, nahm er später auch das Evangelium des Lukas vor, um zudem auch ein Gefühl für die soziale Verantwortung der christlichen Gemeinde zu wecken. Auch Achtung und Bewunderung vor der Schöpfung Gottes kommen in den Predigten zum Ausdruck:

»Nicht allein der Mensch ist von göttlichem Geschlecht, sondern alle Geschöpfe, obwohl das eine edler oder freier ist als das andere. Aber dennoch sind sie vom Geschlecht her aus Gott, und je edler ein Geschöpf ist, umso mehr verkündet es die Ehre und die Macht Gottes. [...] Ja, die Murmeltiere stellen eines von ihnen an einem hohen Ort auf, damit die anderen beim Herumeilen und bei der Arbeit nicht eine plötzliche Gefahr überfällt, auf die jenes nicht mit zeitigem Pfeifen hinweist, während das übrige Rudel unterdessen von überall her weiches Heu pflückt. [...] Und zeigen etwa nicht auch die Dinge, die keine Sinne haben [die Berge], dass die Macht der Gottheit, die Güte und ihre lebenbringende Kraft ihnen immer gegenwärtig sind?«

So wurde mit der Zeit in Denken und Bewusstsein vieler Zuhörer eine Änderung bewirkt, zumal der »inwendig mitschwingende Geist« zu einem wichtigen Antrieb wurde.

»Beim Unterricht« – so Mykonius – »war diese gute Ordnung besonders wirkungskräftig; denn so machten

Zwingli wollte das Übel des verbreiteten Bettlertums an der Wurzel packen: zum einen mit Bildung, zum andern mit Arbeit. So hielt er die Jungen und Gesunden unter den Bettlern zur Arbeit an; es gebe genug brachliegendes Land zum Bebauen. Als Sofortmassnahme organisierte er die Armenspeisung. Nach dem Morgenläuten wurde vor dem Portal des Predigerklosters aus dem »Mushafen« Gerste- und Haferbrei an Bedürftige verteilt.

Almosenspenden; Rembrandt.

»Mushafen«; Ausschnitt aus dem Zwingliportal am Grossmünster.



*die weniger Gescheiten in gleicher Weise mit den Klügsten und Scharfsinnigsten Fortschritte. [...] Daher ging jeder klüger fort, als er gekommen war, und man nahm zu in der Erkenntnis des Herrn. Wie Zwingli das Licht der Wahrheit klar und eifrig kundtat, so hörte man die allerschärfsten Worte gegen die Laster bei ihm.«*

Obwohl Zwinglis Predigtstätigkeit einen geistigen Aufbruch sondergleichen bedeutete, wurde dies von der Romkirche zunächst nicht in der Brisanz erkannt. Zwingli bekam jedoch von allem Anfang an in Zürich auch ablehnende Kritik von Gegnern, insbesondere einigen Chorherren und Mönchen, zu spüren.

### **Sozialpolitische Reformen: Almosenordnung und Eherecht**

Gemäss seinem weitumspannenden Verantwortungsgefühl wurde Zwingli auch in

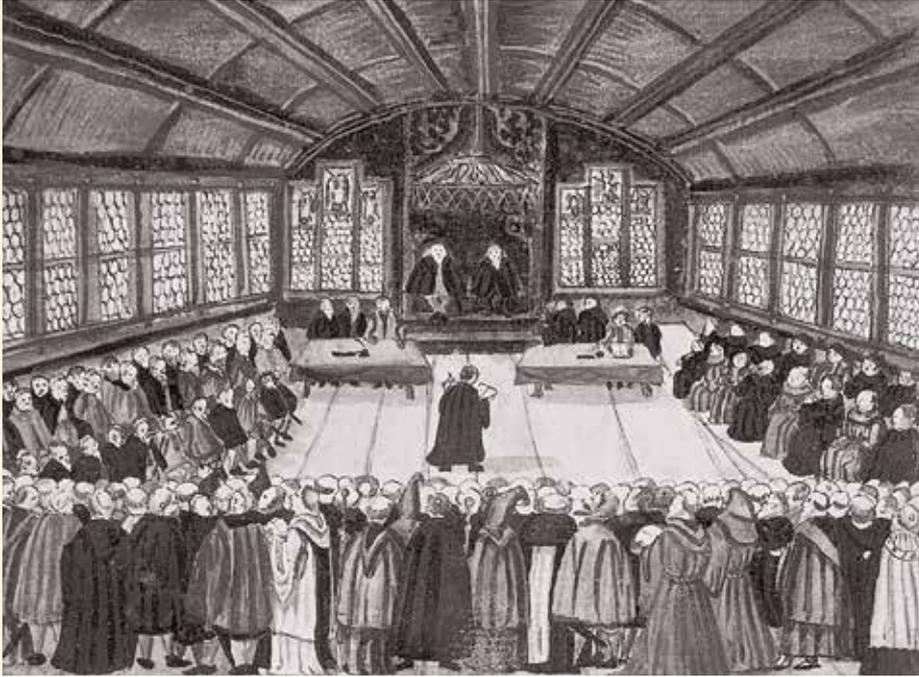
Gesellschaft und Politik aktiv. Wohl gerade wegen seines Sinns für Ordnung und Gerechtigkeit wurde er, zusammen mit andern, vom Bürgermeister und dem Rat mit der Ausarbeitung einer neuen Almosen- und Armenordnung beauftragt. Sie mündete Mitte Januar 1525 in ein wegweisendes Sozialprogramm.

Unterderdamaligen Bevölkerung waren Not und Elend und damit einhergehende Verwahrlosung weit verbreitet. Von der Vielzahl der Bettler vermag sich der heutige Mensch kaum eine Vorstellung zu machen. Sie waren in Gruppen organisiert, wobei auch Kinder zur Bettelei angeleitet wurden. Die Bettler zogen von Ort zu Ort und belagerten Klöster, Bauernhöfe und städtische Bürgerhäuser – dies in einer Zeit, da die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln andauernd knapp war. Zwingli hatte solches Elend insbesondere unter vielen Söldnern aus der unterbäuerlichen Schicht der Tagelöhner und



besitzlosen Landarbeiter festgestellt, die, verwundet, krank, kaum noch arbeitsfähig und durch den Krieg verroht zurückgekehrt, oft an den Bettelstab gerieten. Er erkannte, dass in der damaligen Gesellschaft weithin Ansporn und Fähigkeiten fehlten, diese Verhältnisse grundlegend zu ändern. Denn man glaubte, mit den an den Armen geleisteten guten Werken in den Himmel zu kommen, und war deshalb nicht bereit, Bestehendes zu ändern. Diese Probleme sollten nach Zwinglis Dafürhalten in einer neuen, auf dem Schriftverständnis fussenden Geisteshaltung angegangen werden, im Sinne: »Der Christ gibt aus Dankbarkeit seinem Schöpfer gegenüber und nicht, um damit das ewige Heil zu erhandeln.« Zwingli sah jedoch in der Neuorganisation der Almosenordnung auf politischer Ebene nur eine Sofortmassnahme, um gegen die grösste Not anzugehen. Um Nachhaltigkeit auch in der Versorgung mit Nahrungsmitteln zu gewährleisten, erachtete er den Anbau weiter, brachliegender Landflächen als notwendig. So forderte er die Jungen und Gesunden unter den Bettlern zur Arbeit auf; wer aber dem Aufruf nicht nachkomme, müsse Zürich verlassen.

*»Ist doch die Arbeit so ein gut göttlich Ding, behütet vor Mutwillen und Laster [...], und was das Allerbeste ist, es folgen der Hand des Arbeitenden Früchte und Gewächse, gleichwie im Anfang der Schöpfung alle Dinge durch die Hand Gottes lebendig wurden, so dass, wer arbeitet, äusserlich Gott mehr gleicht als irgend sonst etwas in der Welt.«*



Zwingli an der Ersten Zürcher Disputation von 1523 im Ratssaal. »Ich anerbiete mich, gemäss der Heiligen Schrift diese Artikel zu verteidigen und mich, falls ich die Heilige Schrift nicht recht verstünde, eines andern belehren zu lassen, doch nur aus der Heiligen Schrift.«

Aus einer Abschrift von Bullingers »Reformationsgeschichte«.

»Alle Dinge mögen Gott zu Ehren geschehen, selbst täglicher Brauch, essen und trinken, ja arbeiten, handeln, heiraten – wenn ein Mensch in allem seinem Tun an Gott hängt und darauf vertraut, dass er von Gott zu dem Werk gezogen und verordnet ist. [...] Wer so in Gott vertraut, kann an [schlechten] Dingen kein Gefallen finden. Ist der Baum gut, trägt er auch gute Früchte.«

Neuerungen strebte Zwingli als Mitglied eines Ausschusses auch in der Sicherung wesentlicher Rechte der Frauen an. Es wurde ein neues Ehegesetz geschaffen, das am 10. Mai 1525 in Kraft trat und dessen Grundgedanken man später in Europa aufgriff. Ein Recht auf die Ehe wurde festgelegt – Junge sollten dieses ab 19 Jahren besitzen; auch Ehescheidung und Wiederverheiratung wurden geregelt, und die »heimliche Ehe« – eine aus dem römischen Recht hervorgegangene Eheform, Quelle zahlloser Verwirrungen und grossen Unglücks – wurde abgeschafft. Neu geschlossene Ehen wurden fortan ins Kirchenbuch

eingetragen; denn: »Wer wollte bestreiten, dass die Ehe das weitaus Heiligste ist?« Und Kinder seien Teil göttlichen Segens.

Zum besseren Schutze der Ehe schuf man in Zürich ein neues Ehegericht, das über die »Eheordnung« wachte; auf dem Land setzte man »Ehegaumer« (Eehüter) ein. Ehebruch und gewerbliche Prostitution wurden damals teilweise mit schweren Strafen belegt. Diese für die Reformen Zwinglis so bezeichnende Ordnung und Ethik im privaten wie im öffentlichen Leben nahmen Zürichs Bürger voll in die Pflicht. Dass eine solch strenge Ordnung aber auch Unmut hervorrief, ist leicht nachzuvollziehen, denn viele wollten leben, wie es ihnen gefiel. Nicht nur dieser Reformen wegen warfen ihm die Gegner vor, er wolle alles »erzwingen«.

### Anfänge der öffentlichen Auseinandersetzung

Im vierten Amtsjahr begann eine Reihe öffentlicher Auseinandersetzungen, von denen eine sich an der Frage entzündete,

ob und wie weit die kirchliche Lebensordnung, wie Fastenvorschriften in der vorösterlichen Zeit, eingehalten werden müssten. Anlass hierzu gab 1522 ein demonstratives Wurstessen von Bürgern, die nicht mehr gewillt waren, sich kirchlich-dogmatischen, nicht aus der Schrift zu belegenden Geboten zu unterwerfen. Es waren Freunde von Zwingli, die im Haus des aus Bayern stammenden Buchdruckers *Christoph Froschauer* (um 1490–1564) mit seinen Gesellen das Fastengebot brachen, indem sie kleine Wurststückchen assen; Zwingli, der dabei war, ass selbst nichts. Um deren strenge Bestrafung zu mildern, verfasste er seine erste reformatorische Schrift »Von erkiesen und fryheit der spysen« (Von der freien Wahl der Speisen). Wie mit allen anderen Dingen, die er widerlegte, erklärte er »die ganze Angelegenheit aus der Heiligen Schrift«:

»Erstens spricht Christus (Mat. 15, 17): "Nicht das, was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen ..." Aus diesen Worten erkennt ein jeder wohl, dass keine Speise, wenn sie mit Mass und Dankbarkeit genossen wird, den Menschen unrein machen kann. Kurzum: Willst du gerne fasten, so tue es. Willst du gern kein Fleisch essen, so iss es nicht. Lass aber dem Christenmenschen die Freiheit.«

Weiterer Konfliktstoff war durch die Heiligenverehrung und die klösterliche Lebensform gegeben. Zum Eklat kam es, als ein durchreisender Bettelmönch aus Avignon in der Fraumünsterkirche über Maria und die Heiligen predigte und Zwingli ihn unterbrach mit den Worten: »Bruder, da irrst du!« Reaktion darauf war, dass der Rat beschloss, eine Disputation anzusetzen, deren Endergebnis war, dass die Ordensleute angewiesen wurden, schriftgemässe Predigten zu halten. Die nächste Forderung von Zwingli und zehn Freunden aus der humanistischen Reformbewegung betraf die Aufhebung des Zölibats. Zwingli hatte 1522 in aller Stille die gleichaltrige 37-jährige Witwe *Anna Meyer, geb. Reinhart*, Mutter dreier

Kinder, geheiratet. Die offizielle kirchliche Trauung erfolgte dann erst 1524 im Einvernehmen mit dem Zürcher Rat; dem Ehepaar wurden noch vier Kinder geschenkt.

Für das Jahr 1523 wurden zwei Disputationen (29. Januar sowie 26.–28. Oktober) angesetzt, in der Hoffnung, sich mit den Gegnern verständigen und deren Einsicht bewirken zu können. Man wollte offenlegen, dass Zwingli nichts anderes tat, als die christliche Lehre nach der Bibel zu verkündigen.

### Zürcher Disputationen

Als Programm und Gesprächsgrundlage sowie zum Zwecke der Aufklärung hatte Zwingli, sich an die christliche Bevölkerung richtend, »67 Schlussreden« (Thesen – keine inhaltliche Parallele zu Luthers 95 Thesen) verfasst:

»Ich, Huldrych Zwingli, bekenne, dass ich die angeführten Artikel und Meinungen in der löblichen Stadt Zürich gepredigt habe, aufgrund der Heiligen Schrift, die "theopneustos" – "von Gott eingesprochen" – heisst [...].

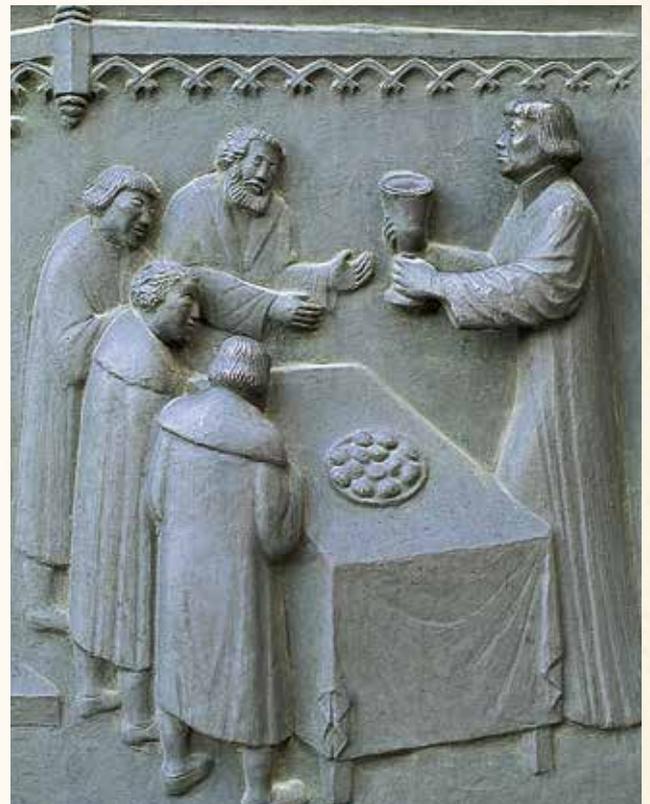
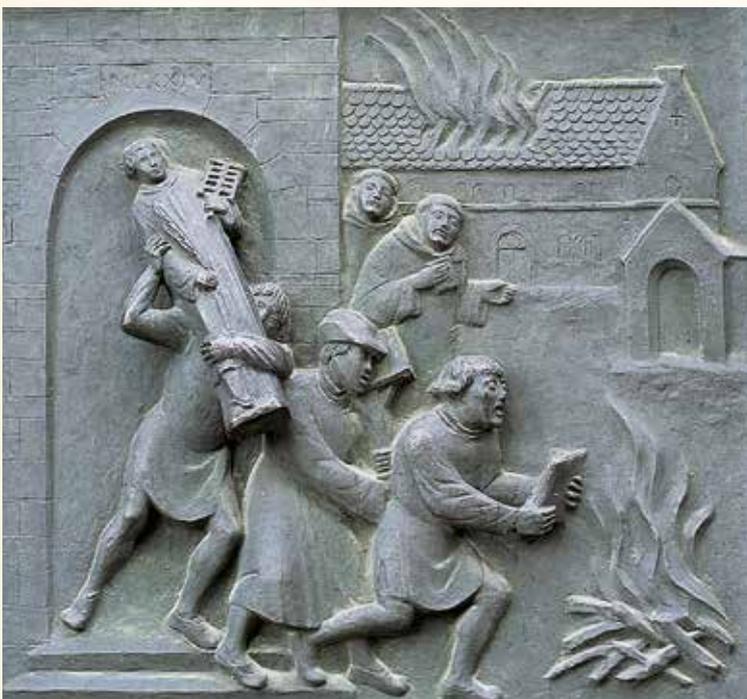
1. Alle, die sagen, das Evangelium sei nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.
2. Summe des Evangeliums ist, dass unser Herr Christus Jesus, wahrer Gottessohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kundgetan und uns mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und [mit] Gott versöhnt hat.
3. Somit ist Christus der einzige Weg zur Seligkeit für alle, die je waren, sind und sein werden (vgl. Joh. 14, 6). [...]
5. Deshalb irren alle diejenigen, die andere Lehren dem Evangelium gleich- oder höhersetzen; sie wissen nicht, was [das] Evangelium ist.
6. Denn Christus Jesus ist der Wegweiser und Hauptmann, allem

menschlichen Geschlecht von Gott verheissen und auch gesandt (Jes. 55, 4), 7. dass er ein ewiges Heil und Haupt ist aller Gläubigen, die sein Leib sind (Eph. 1, 22f.), der aber tot ist und nichts vermag ohne ihn (Joh. 15, 5). Aus dem folgt, dass alle, die in dem Haupt leben, Glieder und Kinder Gottes (Joh. 1, 12) sind. Und das ist die Kirche oder Gemeinschaft der Heiligen, die Ecclesia catholica [die allgemeine Kirche] (Eph. 5, 25f.; vgl. Off. 21, 2).«

Wenn »man im Evangelium lernt, dass Lehren und Satzungen der Menschen zur Seligkeit nichts nützen« (16), so ergibt sich daraus zwangsläufig die Verwerfung der Dogmen und Institutionen: des Papstes (17), der Messe (18), der Fürbitte der Heiligen (19–21), des Reichtums der Geistlichen (23), der Speiseverbote (24), der Feiertage und der Wallfahrten (25), des Ordenswesens und des Zölibats (26–30), des Kirchenbanns (31–32).

Mit Predigten und der Schrift »Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit« wollte Zwingli in der unstabilen Zeit an die Vernunft der Menschen appellieren und so verhindern, dass es im Zuge der Erneuerungen zu Ausschreitungen durch Extreme käme. Dennoch gab es Plünderungen, Brandstiftungen und Bilderstürme.

Ittinger Klostersturm; Ausschnitt aus dem Zwingliportal.



Im Zentrum der Abendmahlsfeier, so Zwingli, stehe das gläubige Erinnern an die wahre Heilstat Christi. Die Feier sei zudem geprägt von Gefühlen des Dankes, dem Gemeinschaftsgefühl sowie dem Bekenntnis der Gemeinde zu Christus und der Verpflichtung, ihm nachzufolgen.

Darreichung von Wein und Brot; Ausschnitt aus dem Zwingliportal am Grossmünster.

Eine Reihe von Sätzen über die Obrigkeit waren an den Zürcher Rat gerichtet, dem eine massgebliche Rolle bei der Durchführung der Reformation zukam: Da die geistliche Obrigkeit für ihre Prachtentfaltung und die von ihr beanspruchte Gerichtsbarkeit keine Begründung in der Lehre und Tat Christi finde, seien die Christen der weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig, sofern diese nichts gebiete, was gegen Gottes Gesetze sei.

Zur Disputation im Rathaus von Ende Januar 1523 waren eine grosse Anzahl Gelehrter erschienen. Die bischöfliche Delegation aus Konstanz, zu dessen Bistum Zürich gehörte, war unter der Leitung des Generalvikars Johann Faber (1478–1541), eines bedeutenden Gegners der schweizerischen Reformation, gekommen. Anwesend waren auch die Geistlichkeit aus Stadt und Land, Gelehrte verschiedener Universitäten von nah und fern. Von den andern eidgenössischen Orten war niemand da, denn diese hatten ihren Leuten die Teilnahme verboten. So wusste die Allgemeinheit in den altgläubigen Orten nicht Bescheid, wer Zwingli war, worin er seine Aufgabe sah und was seine Reformen erreichen sollten. Einführend sprach der Bürgermeister Marx Röist:

»Wenn jemand hier wäre, der ein wenig Missfallen oder Zweifel an Meister Ulrichs Predigten oder Lehren [...] hätte und wollte oder wüsste etwas zu den Dingen zu reden, dass solche Predigten oder Lehren nicht wahrhaftig, sondern verführerisch und ketzerisch wären und sein sollten, der mag hier vor meinen Herren dem oft genannten Meister Ulrich die Unwahrheit beweisen und ihm hier gegenwärtig seinen Irrtum durch die göttliche Schrift frei, sicher und ohne jede Vergeltung widerlegen, damit meine Herren in Zukunft der täglichen Klagen, die aus solcher Zwietracht und Uneinigkeit entspringen, enthoben sind. Denn meine Herren sind dieser Klagen, die sich von beiden Seiten, der geistlichen und der weltlichen, stetig mehren, müde geworden.«

Zwinglis erstes Votum:

»Ihr frommen Brüder in Christus! [...] Ihr sollt wissen, dass jetzt in unseren

Zeiten, gleichwie auch vorher viele Jahre, das helle, lautere und klare Licht, das Wort Gottes, mit menschlichen Zusätzen und Lehren so sehr verdunkelt, vermischt und verbleicht wurde, dass auch der Grossteil derer, die sich jetzt mit dem Mund als Christen bekennen, nichts weniger wissen als den göttlichen Willen, vielmehr durch ihre selbsterdachten Gottesdienste [...], äusserliche geistliche Zurschaustellung von Menschen herrührend und auf-erlegt, irgegangenen sind. Dazu sind sie auch von denen, die man für gelehrt und als Führer der anderen erachtet, überredet worden, dass die Einfältigen meinen, solch äusserlicher, erdachter, geistlicher Schein und selbstauf-erlegter Gottesdienst diene notwendig zur Seligkeit, wo doch wahrlich all unsere Seligkeit, Trost und Heil nicht in unserem Verdienst, auch nicht in solchen äusserlich scheinenden Werken bestehen, sondern nur allein in Christus Jesus, unserem Seligmacher, dem der himmlische Vater selbst Zeugnis gegeben hat, dass wir ihn als seinen geliebten Sohn hören sollen (Mat. 17, 5). Dessen Willen und rechten Dienst können wir allein nur aus seinem wahrhaftigen Wort der heiligen Evangelien und der sicheren Schriften seiner zwölf Apostel erkennen und lernen, sonst aus keinem der menschlichen Gesetze oder Verordnungen.

Da dies nun durch die Gnade und Eingebung von Gottes heiligem Geist einige fromme Herzen zu predigen sich erlauben und dem Volk darzutun, beschuldigt und schilt man dieselben nicht als Christen, sondern als Verfolger der christlichen Kirche, ja als Ketzer, zu denen auch ich als einer von vielen in der Eidgenossenschaft, Geistlichen und Weltlichen, gerechnet werde. Und obwohl ich weiss, dass ich nun fast fünf Jahre in dieser Stadt Zürich nichts gepredigt habe als das wahrhaftige, lautere und klare Gotteswort, das heilige Evangelium, die fröhliche Botschaft Christi, die göttliche Schrift, nicht durch Menschen, sondern durch den heiligen Geist geredet und ausgesprochen, hat mir doch das alles nicht helfen können, vielmehr bin ich von manchem ein Ketzer, ein Lügner, ein Verführer, ungehorsam gegenüber der christlichen Kirche gescholten worden, was meinen Herren von Zürich wohl bekannt ist. [...]

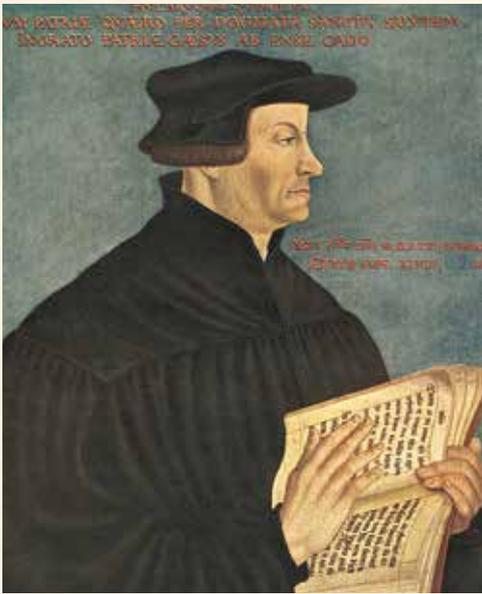
Auf mein derartiges Erbieten habt Ihr, meine Herren, gewiss durch Gottes Willen mir vergönnt, hier vor einem versammelten Rat eine Disputation in Deutsch zu halten, wofür ich Euch als meinen Herren ganz besonderen Dank sage. [...] Darum erbiere ich mich hier einem jeglichen, der vermeint, meine Predigt und Lehre seien unchristlich oder ketzerisch, Ursachen, Rede und Antwort zu geben, gütig und ohne allen Zorn. [...] Ich anerbiete mich, gemäss der Heiligen Schrift diese Artikel zu verteidigen und mich, falls ich die Heilige Schrift nicht recht verstünde, eines andern belehren zu lassen, doch nur aus der Heiligen Schrift. [...] Nun also her im Namen Gottes! Hier bin ich!«

Die bischöfliche Delegation aus Konstanz, die gemäss ihrem Auftrag hätte »die Gründe für die Zwistigkeiten« anhören und um Ausgleich trachten müssen, fing ein Wortgefecht an. Sie war nicht gewillt, nur die Heilige Schrift als Richtschnur gelten zu lassen. Ein Wort gab das andere, und man stritt über das Evangelium, die Fürbitte der Heiligen, menschliche Satzungen und mehr, einen Tag lang, ohne dass man gewillt war, aufgrund der Schrift zu urteilen.

### Zwingli erhält Unterstützung vom Zürcher Rat

Der Rat aber veröffentlichte folgende »Ratserkenntnis vom 29. Januar 1523«:

»Im abgelaufenen Jahr und auch sonst ist viel Zwietracht und Entzweiung entstanden unter denen, die auf der Kanzel das Wort Gottes verkünden. [...] In Anbetracht dessen haben der Bürgermeister und der Kleine und der Grosse Rat, den man die Zweihundert der Stadt Zürich nennt, im Namen Gottes um des Friedens und der christlichen Einigkeit willen diesen Tag angesetzt und es erreicht, dass unser gnädiger Herr, der Bischof von Konstanz, seine lobwürdige Gesandtschaft an diesen Tag schickte. [...] Auch haben Bürgermeister und Rat zu diesem Tag alle Leutpriester, Prädikanten und Seelsorger aus ihrem ganzen Gebiet insgesamt und jeden Einzelnen durch ihre offenen Einladungen in ihre



Porträt von Huldrych Zwingli;  
Hans Asper.

Porträt von Leo Jud;  
Hans Asper.

Porträt von Konrad Pellican;  
nach einem alten Gemälde.



Zum Team der Bibelübersetzer zählten neben Huldrych Zwingli (links) massgeblich die gebürtigen Elsässer Leo Jud (Mitte) und Konrad Pellican (rechts) sowie Caspar Megander und der begabte Jacob Ceperin, der jung verstarb.

*Stadt eingeladen und berufen. [...] Da aber Meister Ulrich Zwingli, Chorherr und Prädikant am Grosse Münster, viel verleumdet und angeschuldigt worden ist und da sich auf sein Anerbieten und auf seine öffentlich bekannt gemachten Artikel hin niemand gegen ihn erhoben oder es unternommen hat, ihn aus der Heiligen Schrift zu widerlegen, und da er die, welche ihn der Ketzerei beschuldigten, mehrmals aufgefordert hatte hervorzutreten und ihm niemand irgendeine Ketzerei nachweisen konnte, so haben daraufhin der obgenannte Bürgermeister und auch der Kleine und der Grosse Rat der Stadt Zürich, um grosse Unruhe und Zwietracht abzustellen, nach gepflogener Betrachtung beschlossen "und ist ihr ernstlich Meinung, dass Meister Ulrich Zwingli fortfahren und hierfür wie bisher das heilig Evangelion und die recht göttlich gschriffte verkiünde so lang und vil, bis er eins bessern bericht werde".«*

Damit war von einer Mehrheit des Zürcher Rats den Reformbestrebungen Zwinglis in Stadt und Land zum Durchbruch verholfen worden, beschloss doch dieser nun selbst alle wesentlichen reformatorischen Gesetzgebungen. Dem Bischof von Konstanz aber genügte – so Mykonius – »die Abordnung jener nicht; denn bald darauf kam sein Stellvertreter nach Zürich, um die Fürbitte der Heiligen und das Messopfer zu vertreten«.

### »Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit«

An der Zweiten Zürcher Disputation (26.–28. Oktober 1523) wurde vom Rat über praktische Reformen in der Kirche diskutiert, und es wurden Beschlüsse gefasst. Im Vordergrund standen die Abschaffung der Bilder und die Erneuerung des Gottesdienstes. Zwingli hatte vorausblickend die Schrift »Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit« herausgegeben, um an die Vernunft zu appellieren und die Extremen beider Lager davon abzuhalten, dass sie Gewaltmittel einsetzten und das Gesetz brachen. Denn, uns selber überlassen, würden die Menschen in einen Kampf aller gegen alle verfallen, bei dem gälte: »Der Stärkere gewinnt.« Darum habe Gott ihnen zur göttlichen auch die menschliche Gerechtigkeit gegeben; denn:

*»Wenn uns die arme Gerechtigkeit auch noch entgehen sollte, wie uns die göttliche entgangen ist, so wäre ja die menschliche Gesellschaft nichts anderes als ein Leben wie bei den unvernünftigen Tieren.«*

Mit der Forderung nach menschlicher Gerechtigkeit schuf sich Zwingli aber auch Feinde in den eigenen Reihen. Felix Manz, einst sein Mitarbeiter, warf Zwingli vor, er verschleppe den Reformationsprozess und gehe in seinen Reformen viel zu wenig weit.

Manz hatte viel Anhängerschaft unter den Bauern gefunden, die, die Rechte der Obrigkeit anzweifelnd, gerne von ihren Abgaben befreit worden wären. Als Anführer und Prediger vereinigte er sie in der Täufergemeinde (Gegner der Kindertaufe). Auf diese Weise hatte er, in der ohnehin schon gespannten Lage für die Reformierten, in Zürich und anderswo viel Unruhe gestiftet. Zwingli und der Zürcher Rat sahen in Manz einen staatsgefährdenden Rädelsführer, da er auch nicht in Gesprächen eingelenkt hatte; 1527 wurde Manz nach damals herrschendem strengem Gesetz hingerichtet. Man machte dies später Zwingli zum Vorwurf.

Bereits im Juni 1524 liess der Zürcher Rat die Bilder aus den Kirchen entfernen, da Zwingli überzeugt war, dass sie dem geistigen Verständnis wenig dienlich seien, denn er wertete den Schaden, dass sie zu kultischer Verehrung verleiten könnten, viel höher ein als ihren religiösen Nutzen als biblisches Anschauungsmaterial für Analphabeten. Und er war der Meinung, anstatt Bilder zu kaufen und zu stiften, sollte man lieber das Geld für die Armen und deren Bildung verwenden.

Hatte der Rat zunächst noch ge- zögert, die Messe abzuschaffen, so änderte sich die Situation, als Zwingli mit dem Entwurf einer Abendmahls- liturgie in deutscher Sprache, »Ak- tion oder Brauch des Nachtmahls«, aufwartete und kurz vor Ostern 1525, zusammen mit seinen engsten Vertrauten, *Engelhart, Jud, Mykonius, Megander*, an den Rat gelangte mit der Bitte, die Messe abzusetzen und eine neue Gottesdienstordnung ein- zuführen. Überraschend schnell ent- sprach der Rat am Mittwoch der Kar- woche diesem Wunsch. So konnte am Gründonnerstag, dem Tag der Erinnerung an Jesu letztes Mahl, zum ersten Mal ein Abendmahls- gottesdienst in neuer Form gefeiert werden. Der äussere Rahmen und Ablauf des Gottesdienstes war durch Klarheit und äussere Schlichtheit gekennzeichnet. Die Predigt nahm den Hauptteil des Gottesdienstes ein, während das Abendmahl den krönenden Abschluss bildete, bei dem die Gemeinde, zur Betonung des Mahlcharakters, sich um die mit hölzernen Tellern und Bechern gedeckten Tische versammelte, wo Wein und Brot dargereicht wur- den. Denn aufgrund des Hebräer- briefs und Origenes' Schriften ver- stand Zwingli das Abendmahl nicht als Wiederholung des einmaligen Opfertodes Christi, sondern als ein in der Gemeinschaft gepflegtes Ge- dächtnis-, Dankes- und Freuden- mahl in Erinnerung an die »wahre Heilstat Christi« und als ein Bekennt- nis des Teilnehmenden zur Nach- folge Christi. Zwingli hatte auch vorgeschlagen, das Abendmahl auf viermal im Jahr zu beschränken zur Wahrung seiner Kostbarkeit, näm- lich auf die hohen christlichen Feier- tage Weihnachten, Ostern, Pfingsten sowie auf den Herbst.

**Gründung der Lehrstätte  
»Propheze« zur Übersetzung  
der Bibel**

Ungeachtet zunehmender äusse- rer Anfeindung führte Zwingli, auf die Kraft des göttlichen Wortes ver- traugend, eine weitere fundamentale Neuerung ein: Er begründete eine Bibelschule, der er in Anlehnung an 1.

Korinther 14, 26–30, den Namen »*Pro- phезе*« gab. Er knüpfte damit an den aus hoher Eingebung und nicht nach eigenem Dafürhalten Sprechenden an. Zwingli lag es daran, gemäss dem Schriftverständnis diesem hohen An- spruch nachzukommen und in die- sem Geiste die Bibel zu übersetzen. Schon seit dem Sommer 1520 hatte er in privatem Rahmen Bibelüber- setzungen und -auslegungen durch- geführt, unter anderem auch Psalmen behandelt – übrigens die biblischen Texte, die damals von der Kirche für das Volk zugelassen waren.

Die offizielle Eröffnung dieser Einrichtung fand indes erst statt, als im Frühjahr 1525 der reformfeind- liche Chorherr *Johann Niessli*, der die Aufsicht über die Lateinschulen innehatte, gestorben war. Zwingli war nach der Wahl an dessen Stelle mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet worden. Er siedelte mit seiner Familie in die Amtswohnung des Schulherrn über. Zwingli er- langte in der Folge vom Rat die Schaffung einer Aufsichtsbehörde für das gesamtzürcherische Schul- wesen, dennererachtete die Bildung als Grundlage für tragfähige Refor- men und von daher als unumgäng- lich. Damit trug die Reformation Wesentliches zur Alphabetisierung der Bevölkerung bei. Mit der Re- organisation der Lateinschulen sorgte Zwingli für die Anstellung namhafter Gelehrter. Als Hebraisten hatte er 1525 den gebürtigen Elsässer *Konrad Pellican (Kürsner; 1478–1556)*, einen ehemaligen Franziskaner und Professor der Theologie aus Basel, gewinnen können, der sich als Ver- fasser einer hebräischen Grammatik einen Namen gemacht hatte. Mit ihm und dem ebenfalls aus dem Elsass stammenden *Leo Jud (Judae, 1482–1542)*, mit *Jacob Ceperin* und *Caspar Megander (Grossmann, 1495 bis 1545)* konnte Zwingli die Bibel- übersetzung und -auslegung auf ein solides Fundament stellen.

Die Propheze dienteam Anfang auch der Schulung und Belehrung der im Amte stehenden Geistlich- keit der Stadt, die zur Teilnahme an den Vorlesungen verpflichtet war, also die Chorherren, Pfarrer, Hilfs- prediger, sowie der Lateinschüler



Diese Zürcher Bibel wurde nach dem Druckerherrn auch »Froschauer-Bibel« genannt; sie ist ein Kunst- werk. Erst der Buchdruck ermöglichte die Ver- breitung der Bibel, die neben der Predigt die Grund- lage für die christliche Volkserziehung bildete.

der obersten, vierten Klasse und auswärtiger gelehrter Gäste. Der tägliche Bibelkurs fand an Wochentagen, ausser freitags, von 8 bis 9 Uhr im Chorraum des Münsters statt, da ja das häufige tägliche Messelesen und die unter dem Papsttum üblichen Gebetsstunden (Prim, Terz, Sept und Non) entfielen. An ihrer Stelle befassten sie sich in dieser neuen Form mit den heiligen Schriften, die man in den ursprünglichen Sprachen las. Der Ablauf erfolgte nach festem Programm; einleitend sprach Zwingli das Gebet:

»Allmächtiger, ewiger und gnädiger Gott, dessen Wort eine Leuchte meinen Füssen und ein Licht auf meinen Pfaden ist! Öffne und erleuchte unsern Verstand, damit wir Deine Aussprüche rein und heilig verstehen und so übersetzen, dass wir nicht Deiner Majestät irgendwie missfallen, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.«

Danach wurde der Bibelabschnitt des jeweiligen Tages von einem Schüler in Lateinisch aus der *Vulgata* vorgelesen. Dann begann der Hebräischlehrer mit einer Erläuterung des entsprechenden hebräischen Grundtextes. Hierauf las Zwingli selbst den Abschnitt aus der griechischen *Septuaginta* vor und legte ihn in lateinischer Sprache aus, sprachliche und sachliche Erklärungen beifügend, und stellte den Text erläuternd in den Zusammenhang mit anderen Bibelstellen. Darauf folgte für die sich einfindenden Gemeindeglieder als vierter Teil eine Übersetzung des Textes »in gut Tiütsch« – meist durch Jud oder Megander, oft auch durch Zwingli selbst, auf dass das durch die Gelehrten Dargelegte auch der anwesenden Bevölkerung verständlich werde. Abschliessend folgte wiederum ein Gebet.

Parallel zur Arbeit am Alten Testament betrieb man seit 1524 im Fraumünsterchor nach ebendiesem Vorbild nachmittags fortlaufende Übersetzungen und Auslegungen des Neuen Testaments. Mykonius, dortiger Schulmeister und Leiter, baute ebenfalls in der obersten Lateinklasse Vorlesungen ein, die Besuchern offenstanden, woran Zwingli seit

1526 seinen geregelten Anteil hatte (W. E. Meyer), indem er in lateinischer Sprache demselben gelehrten Publikum wie im Grossmünster neutestamentliche Texte auslegte. Im Anschluss daran predigte Zwingli im Vespertagesdienst in allgemein verständlicher, lebendiger Sprache für die Bevölkerung Zürichs.

Diese Art des Bibelstudiums stellte für die damaligen Menschen eine einzigartig aufbauende, geistige Nahrung dar, waren doch die täglichen Lesungen mit der anschliessenden Kurzpredigt gut besucht. Es fällt uns heutigentags, in einer Epoche verbreiteter Zerstreutheit und Gleichgültigkeit in Glaubensdingen, schwer, uns die vor 500 Jahren herrschenden Verhältnisse einfühlsam zu vergegenwärtigen und die innere Gläubigkeit der Menschen zu verstehen. Jene Menschen, denen es häufig am Lebensnotwendigsten fehlte, die unter Hunger, Kälte, Krankheit und ständig wiederkehrenden Epidemien litten, hatten ein schweres Leben in diesem »Jammertal«, wie sie die Erde nannten. Daher war der Gottesglaube und der Glaube an einen Ausgleich, an ein besseres Leben in der jenseitigen Welt, ihre von Hoffnung getragene Zuversicht zur Bewältigung ihres Lebens. Vor diesem Hintergrund bekamen Predigt und Schriftauslegung eine viel höhere Bedeutung, als sie heute allgemein haben.

### **Die Übersetzung der Bibel – eine Gemeinschaftsarbeit**

Die Bibelübersetzung von Zürich war die Frucht dieser sachkundigen Teamarbeit der erwähnten Zürcher Pfarrer und Sprachforscher, unterstützt vom kunstsinnigen Druckerherrn *Christoph Froschauer*. Denn die Reformatoren sahen ihre wichtigste Aufgabe zum einen in der mündlichen Verbreitung des Wortes Gottes als wirksamstes Mittel christlicher Volkserziehung, und zum andern zielten sie darauf ab, dass eine textgetreu, in gemeinverständlicher Sprache übersetzte Bibel Verbreitung fand. Auf Jahre hinaus richteten Zwingli und die Seinen ihre Schaffenskraft auf diese Aufgaben in einem Umfeld immer

heftiger werdender Angriffe auf das Reformwerk.

Zu Beginn hatten man für zahlreiche Bücher des Alten und des Neuen Testaments stets auch Luthers Übersetzung vorliegend. Doch wählte das Team beim Übersetzen die offizielle *eidgenössisch-alemannische Schriftsprache* der Kanzleien und Druckereien, die dem Verständnis der damaligen Bevölkerung der deutschsprachigen Eidgenossenschaft angemessen war; denn Luthers Bibelfassung in *ost-mitteldeutscher* Kanzleisprache, in sogenanntem *Frühneuhochdeutsch*, war hierzulande vielen nicht verständlich.

Gewisse Bücher der Propheten, die Sprüche Salomos und das Hohelied lagen damals nicht gedruckt vor. Von Leo Jud, der unter Zwinglis Führung die Gesamtübersetzung leitete, erfolgte die Übersetzung der apokryphen Schriften, und im März 1529 – fünf Jahre bevor die Lutherübersetzung ihren Abschluss fand – lag in Zürich die erste vollständige Übersetzung der Bibel vor. Gedruckt wurde die Bibel als Ganzes im Jahre 1530 von Froschauer, der keine Mühen und Kosten scheute, ein vorbildliches Werk zu schaffen. Als ein Höhepunkt erschien 1531 die mit Textrevisionen und weiteren Zusätzen versehene und bebilderte grossformatige Gesamtausgabe, ein Kunstwerk des Buchdrucks, das Zwingli noch sehen durfte. Die Zürcher Bibel war das sprachlich fortschrittlichste und inhaltlich kostbarste Buch der alten Eidgenossenschaft.

### **Origenes als Vorbild – seinem Schriftverständnis nahe**

Zwingli war daran gelegen, die eigenständige und kritische Beschäftigung der Menschen mit der Schrift zu fördern; denn ein jeder sollte imstande sein, frei zu entscheiden, welchem Glauben er folgen würde. War für Zwingli der Christenführer Origenes wohl bereits Vorbild gewesen mit seiner Schrifterschliessung im Werk »Hexapla«, einer umfangreichen und detaillierten Gegenüberstellung von hebräischem Text und verschiedenen griechischen Übersetzungen, so las sich gewisse Ähnlichkeiten auch in

der Arbeitsweise ausmachen: Beide führten nach einer festen Ordnung täglich fortlaufende Lesungen der Schriften des Alten und des Neuen Testaments durch, wofür sie mehrere Jahre benötigten. Bei beiden war es üblich und gewünscht, dass sich die Zuhörer mit Äusserungen und Fragen mit dem vorgetragenen Stoff auseinandersetzen. Demnach scheint Zwingli stärker von Origenes und ihm nahestehenden Gelehrten beeinflusst gewesen zu sein, als bisher angenommen. Zumindest fällt Zwinglis geistiges Schriftverständnis auf. So vertrat er, wie einst Origenes, die Auffassung, das Abendmahl sei eine heilige Feier im Gedächtnis an Jesu letztes Mahl mit seinen Jüngern, und Brot und Wein seien Sinnbild vom Leibe und vom Blut Jesu, der am Kreuz gestorben ist zur Erlösung der Menschheit.

Offenbar wird Zwinglis Nähe zu Origenes auch in seiner Predigt »Von der göttlichen Vorsehung«, die er in Marburg anlässlich des Religionsgesprächs (1.–4. Oktober 1529) hielt. Auf uns gekommen ist seine gedächtnismässige Wiedergabe in Form einer philosophischen Abhandlung in Latein vom August 1530, um die ihn der 26-jährige

Landgraf Philipp von Hessen gebeten hatte. Darin trete eine innere Verwandtschaft zu Origenes zutage, zumal einem hier, so Peter Heimann, wesentliche thematische Elemente begegnen, wie sie sich in »Peri archon« (Über die ersten Dinge) finden: die Hochschätzung der Philosophie, die göttliche Substanz der Seele, ihre vor- und nachgeburtliche Existenz, die Dreiteilung des Menschen in Seele, Leib und Geist, der Fall von Vernunftwesen sowie die Wiederherstellung (apokatástasis) und die Bejahung der Reinkarnation, das heisst mehrfacher Erdenleben des Menschen, wie Zwingli dies im Folgenden anspricht:

»Sollte ich nicht suchen und erfragen, was der Anfang aller Dinge ist? Wer alle Dinge gestaltet und geformt hätte? Wer alle Dinge (in die grobe Materie eingesenkt und sie damit umgeben hat) unterschieden und geteilt habe? Soll ich nicht fragen, wer der Schöpfer ist dieser Welt? Aus welchem Grund eine so grosse Menge zu Gesetz und

Ordnung gelangte? Wer das Verstreute zusammengelesen, das Zusammengeballte unterschieden hat, wer den Dingen, die ungestaltet und verborgen lagen, unterschiedliche Gestalt gegeben habe? [...] Das soll ich nicht fragen?

Ich soll nicht wissen, woher ich herabgekommen bin? Ob ich dies alles nur einmal sehen muss oder ob ich oft wiedergeboren werden muss? Wo ich hinkomme, wenn ich von dannen gehe [sterbe]? Was für ein Wohnsitz meiner Seele bereitet ist, so sie von den Gesetzen menschlichen Wirkens entledigt sein wird? Verbietest du mir, am Himmel teilzuhaben, das ist: Heisest du mich gesenkten Hauptes zu leben? Bin ich nicht grösser und zu grösseren Dingen geboren, dann dass ich ein Knecht sei meines Leibes, denn den Leib sehe ich für nichts anderes an als für Band und Kette, die meiner Freiheit umgeschlagen sind. [...] In diesem hinderlichen Wohnsitz aber wohnt eine freie Seele.«

»Daher mich unbillig dünkt, dass etliche die [...] Lehre von der Wiedergeburt und Erneuerung so gar verspottet und verachten, die doch vonnöten sein muss.«



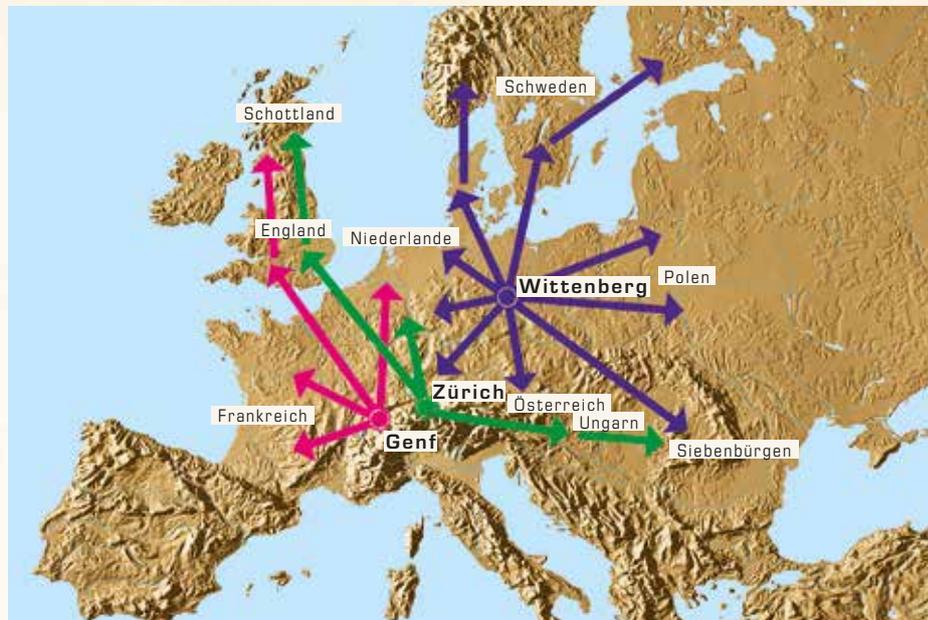
Origenes' Kommentar zum Matthäusevangelium (links) diente Zwingli unter anderem als Vorlage für seine fortlaufenden Predigten; die Randnotizen stammen von ihm. Die Briefe des Paulus in Griechisch (oben), welche Zwingli eigenhändig 1517 in Glarus abgeschrieben hatte, vermochte er so zu verinnerlichen, dass er sie jederzeit auch auswendig zitieren konnte – wie er überhaupt seine von Lebendigkeit geprägten Predigten anhand von Notizen frei hielt.

Für weitere, vertiefte Forschungsarbeit, die hinsichtlich vieler Themen noch so notwendig gewesen wäre, fehlten Zwingli Zeit und Ruhe. Denn spätestens seit der *Badener Disputation von 1526*, als die Tagsatzung seine Reformen verwarf und seine Schriften im Gebiet der altgläubigen Orte verbot, wurde Zwingli nach dem Leben getrachtet; sein Haus in Zürich musste zeitweise mit Wachen umstellt werden, und beim Durchqueren des Gebietes Altgläubiger, anlässlich der *Disputation von Bern 1528*, musste ihn eine grosse Schar Bewaffneter begleiten.

### Wirkungen

Die Stadt Zürich hatte Huldrych Zwingli Rahmen und Möglichkeit gegeben, zusammen mit den Behörden und mit Freunden inner- und ausserhalb der Eidgenossenschaft, seine Reformideen zu verwirklichen. Zwingli, der aus eigenständiger Überlegung zur Überzeugung der Notwendigkeit der Reformen in Kirche und Glauben gekommen war, brachte seinem Schicksalsgenossen *Martin Luther* stets Achtung entgegen, trotz unterschiedlicher Abendmahlsauffassung, und er sah in ihm wohl auch ein Vorbild, selbst angesichts grösster Schwierigkeiten das Lebenswerk zu vollenden.

Eine Glaubensspaltung liess sich damals, angesichts der in der Eidgenossenschaft ausser Kontrolle geratenen Feindseligkeiten, kaum mehr verhindern. Was Zwingli einst als Erneuerung der bestehenden Kirche begonnen hatte, führte zu einem unseligen Machtkonflikt, der schliesslich mit Waffengewalt ausgetragen wurde. Zwinglis Rücktrittsangebot hatte der Zürcher Rat nicht angenommen. Der *Erste Kappelerkrieg 1529*, als die Altgläubigen in Minderzahl waren, wurde durch einen Friedensschluss, den *Ersten Kappeler Landfrieden*, abgewendet. Die beiderseitigen Übertretungen des Friedensabkommens und eine von Zwingli nicht gewollte Nahrungsblockade führten zum *Zweiten Kappelerkrieg* im Oktober 1531. Als die Reformierten angegriffen wurden und an Waffen wie an Mannschaft weit unterlegen waren, wurde keine



Barmherzigkeit geübt – er endete mit einer vernichtenden Niederlage für die Reformierten. Zwingli fiel und mit ihm weitere 25 im neuen Geist geschulte Pfarrer. In den Familien von Huldrych Zwingli und seiner Frau Anna starben am selben Tag fünf Personen, darunter junge Familienväter: Annas Sohn *Gerold* sowie die beiden Männer ihrer Töchter aus erster Ehe. Die drei noch lebenden Kinder aus der Ehe mit Huldrych Zwingli waren noch im Kindesalter.

Nach Zwinglis Ableben suchten die Reformierten zu retten und zu erhalten, was nach ihrer Meinung möglich war: Die jüngere Generation unter dem Zwingli-Nachfolger *Heinrich Bullinger* (1504 bis 1575) nahm dies an die Hand. Von Zwinglis geistigem Schriftverständnis ging jedoch vieles verloren.

In der Folge zog der von den drei grossen Reformatoren Luther, Zwingli und *Johannes Calvin* (1509 bis 1564) erneuerte christliche Glaube seine Kreise über Nordeuropa (Luther) und Westeuropa (Zwingli, Calvin) hinaus, und durch Schrifttum und Auswandernde gelangte er hinüber in die Neue Welt. In seinem Geiste trugen herausragende Persönlichkeiten, die die christlichen Werte wie Zwingli hochhielten, Entscheidendes bei zur Entwicklung politischer Gedanken von Demokratie und Menschenrechten. Forschergeist in Glaubensdingen und geistiges Schriftverständnis jedoch, wie sie Zwingli zum Ausdruck brachte, gilt es heute neu zu beleben.

Vor fast 500 Jahren besannen sich die Reformatoren wieder auf die Ursprünge der christlichen Lehre, soweit ihnen entsprechende Schriften damals zugänglich waren. Es war ihnen ein inneres Anliegen, dass die Lehre Christi wieder verbreitet würde und sich deren Werte im Alltag, in Gesellschaft und Politik verwurzeln konnten. Doch in jenen schwierigen Zeiten bedurfte es des Mutes und der Durchschlagskraft, um diese Ziele zu erreichen. Unerlässlich waren dabei die Unterstützung durch einen Mitarbeiterstab humanistisch gebildeter Christen sowie eine Bevölkerung offenen und frommen Sinnes.

#### Bildquellen

ABZ-Bildarchiv.

#### Literatur

Fritz Büsser, Zwingli und die Zürcher Reformation, Zürich 1984. Paul Burckhardt, Huldreich Zwingli, Eine Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes, Zürich 1918. Georg Finsler, Walther Köhler, Arnold Rüegg, Ulrich Zwingli, Eine Auswahl aus seinen Schriften auf das vierhundertjährige Jubiläum der Zürcher Reformation, Zürich 1918. Ulrich Gäbler, Huldrych Zwingli, Eine Einführung in sein Leben und Werk, München 1983. Eduard Kobelt, Die Bedeutung der Eidgenossenschaft für Huldrych Zwingli, Zürich 1970. Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation 1519–1919, Ulrich Zwingli, Zürich 1919. Huldrych Zwingli, Schriften, Bde. I–IV, Zürich 1995. Huldreich Zwingli, der Staatsmann, Zürich 1941. Kirchenrat der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (Hg.), 1484 Zwingli 1984, Zürich 1984. Luther im Gespräch, Aufzeichnungen seiner Freunde und Tischgenossen, Stuttgart 1983. Robert Heinrich Oehninger, Das Zwingliportal am Grossmünster in Zürich, Zürich 1984. Thomas Platter, Lebensbeschreibung (1499–1582), Basel 1999. Huldreich Zwingli, Von Freiheit der Speisen, Eine Reformationsschrift von 1522, Halle a. S. 1900. Heiko A. Oberman (Hg.), Die Kirche im Zeitalter der Reformation, Neukirchen-Vluyn 1985.